



Der König von Lilienfeld

Martin Prinz war Enkel des Bürgermeisters und jugendlicher Rebell. In seinem neuen Roman beschwört der Autor seine Kindheit und Familiengeschichte herauf.

TEXT: SEBASTIAN FASTHUBER, FOTOS: RITA NEWMAN

Der neue Roman von Martin Prinz trägt den Titel „Die unsichtbaren Seiten“. Er könnte auch „Heimatroman“ oder „Der König von Lilienfeld“ heißen. So lauteten die beiden Arbeitstitel, die sich der in Lilienfeld aufgewachsene und in Wien lebende Autor zurechtgelegt hatte, während er an dem Buch schrieb. „Heimatroman“, weil er im Kleinen ein Sittenbild von österreichischen Verhältnissen im Besonderen der 70er- und 80er-Jahre zeichnet und von Machtstrukturen in Politik und Familie erzählt.

Als „König“ seiner Stadt wiederum fühlte sich Prinz, weil er der Enkel des 30 Jahre lang amtierenden Bürgermeisters Sepp Ganner war. Ganz am Anfang des Romans steht ein Bub in der Aula seiner Schule, dreht sich im Kreis und sagt: „Ich bin der König“. Im Gespräch mit dem „morgen“ erzählt Martin Prinz, dass er früh das Gefühl hatte, eine wichtige Person zu sein. Wenn er mit seiner Schwester durch die Straßen ging, nannten Passanten sie „die zwei Prinzen“.

Restlos wohl und heimisch fühlte er sich in dieser Rolle freilich nicht: „Zum einen wusste ich, dass Prinz der Familienname meines Vaters war. Und der kam nicht aus dem Bürgertum, sondern aus der Nachbargemeinde Traisen, einer traditionellen Arbeiterstadt. Das war den Leuten natürlich bewusst. Ich weiß nicht genau, ab wann man als Kind ironiefähig ist. Aber manchmal fühlte sich meine Haut richtig an und manchmal nicht. Dann war es, als würde ich mir selbst zuschauen.“

Das Buch vermittelt, dass vieles – mindestens – zwei Seiten hat. Etwa in Bezug auf Macht und Geschlecht: So gaben in den Familien Prinz und Ganner zumeist die Frauen als die dominanten Personen den Ton an. Zumindest zu Hause. Dass sie auch den Rest organisieren und schupfen konnten, bewiesen die Lilienfelder Frauen, als ihre Männer im Zweiten Weltkrieg kämpften und zu Hause fehlten. Kaum kehrten die Männer jedoch 1946/47 wieder zurück, übernahm

men sie sofort wieder alle wichtigen Positionen und Ämter.

„Meine Großmutter hat das frustriert“, erinnert sich Prinz. „Sie ist großbürgerlich aufgewachsen und war eine gebildete Person. Auf die Politik war sie eigentlich immer angefressen und hat das meinen Großvater und den Rest der Welt auch spüren lassen. Als sie schon älter war, bin ich immer mit ihr wählen gegangen. Ich stand in der Wahlkabine neben ihr und sie hat so laut, dass es alle im Raum hören mussten, gesagt: ‚Martin, ich sehe nicht so gut. Wo stehen die Grünen?‘ Das war ihre Rache.“

FÜR JOURNALISMUS ZU LANGSAM. Bei der Großmutter stieß Prinz als Jugendlicher auch auf einige Bände der Autobiografie von Thomas Bernhard. Ein maßloser, besessener Leser war er da bereits längst. Schon mit acht Jahren las er regelmäßig bis weit nach Mitternacht. Ein Buch, das er in die Finger bekam, musste er möglichst schnell auslesen – und dann



musste das nächste her. Was zu einer gewaltigen Unkonzentriertheit und ständigen Müdigkeit in der Schule führte.

Dass er selbst Schriftsteller werden würde, wurde ihm dennoch erst mit über zwanzig klar. Im Gymnasium, von dem er trotz rekordverdächtig vieler Fehlstunden nie flog, war sein Berufswunsch noch Sportreporter. „Die Vorstellung, Schriftsteller zu sein, ist mir lang ungeheuerlich vorgekommen“, sagt er. Als Student versuchte er sich als Schreiber für eine Uni-Zeitung. Aber: „Für den Journalismus war ich zu langsam, das hat mich zu sehr gestresst.“

In der heutigen Zeit, in der auch in der Literatur vieles Richtung Durchschnitt nivelliert wird und sich am Markt orientiert, ist Martin Prinz eine besondere Erscheinung. Denn als er sich dann entschied, Schriftsteller zu werden, wollte er es ganz und richtig machen. Bis heute hängt er einem hehren Idealbild seines Berufs an. Er ist einer, der lieber jahrelang nichts publiziert, anstatt halb Gares zu veröffentlichen.

Er debütierte 2002 mit dem später auch erfolgreich verfilmten Roman „Der Räuber“ über den Läufer und Bankräuber Johann Kastenberger glänzend. Doch nach dem Nachfolgewerk „Puppenstille“, mit dem er heute nicht mehr recht zufrieden ist, kam Sand ins Getriebe. Sein Verlag Jung und Jung unterstützte ihn nur noch mit halber Kraft, erzählt er.

Nach dem Liebesroman „Ein Paar“ (2007) kam es zum Bruch. Prinz trennte sich vom Verlag, ohne einen neuen zu haben.

ANKER BEI INSEL. Von da an ging ein paar Jahre fast gar nichts mehr. Er erklärt: „Mir ist wichtig, dass meine Bücher am richtigen Ort erscheinen. Da bin ich wählerisch. Für mich ist ein Verlag ein Hafen, in dem meine Bücher einen sicheren Ankerplatz haben. Ich hatte damals aber kein Manuskript, mit dem ich mich hätte bewerben können.“

Es dauerte seine Zeit, doch nun ist Prinz bei Suhrkampfs Schwester-Verlag Insel unter Vertrag und sehr glücklich darüber. Als Lektor wünschte er sich Raimund Fellingner, der schon Thomas Bernhard betreute, und bekam ihn auch. Nach längerer Pause meldete sich der Niederösterreicher 2016 mit dem Roman „Die letzte Prinzessin“ zurück, der faszinierenden Lebensgeschichte von Kaiser Franz Josephs Enkelin Elisabeth Petznek. In all den Jahren dazwischen erschien lediglich „Über die Alpen“, eine Art literarischer Reisebericht.

Prinz ist ein Schriftsteller, der sich nicht auf ein Thema oder einen Stil reduzieren lässt. Bei ihm ist jedes Buch anders. „Von außen betrachtet stimmt das“, lacht er, „aber für mich gehört alles zusammen. Zum Glück sieht das mein Verlag auch so. Nächstes Jahr kommt ein Buch über den Langläufer Johannes

Dürr, der ohne Verbandsunterstützung an der Ski-WM 2019 in Seefeld teilnehmen will. Ich habe Fellingner gewarnt, dass es um Sport geht. Das hat ihn nicht gestört, er ist sofort drauf eingestiegen.“

Die Lilienfelder Großeltern sind schon vor einiger Zeit gestorben, ihr Haus wurde verkauft. Nur ab und zu besucht Martin Prinz noch die alte Heimat, um seine Eltern zu sehen. Auch das Stiftsgymnasium darf er seit einem Jahr wieder betreten, wenn er dies möchte. Davor hatte er 25 Jahre Hausverbot, weil er als Schulsprecher mit seiner Klasse eine gar kritisch-politische Maturazeitung produziert hatte. Aufgehoben wurde das Hausverbot nach einer Lesung im Stift, zu der ihn der neue Pfarrer eingeladen hatte. Und da sahen die Lilienfelder: So ein schlimmer Nestbeschmutzer ist dieser Prinz ja gar nicht. Einen eigenen Schädel aber, den hat er. Ob es eine Lesung aus dem neuen Roman in Lilienfeld geben wird? „Ich glaube, erst wollen sie schauen, was drin steht.“



PRINZ LESEN

Martin Prinz: Die unsichtbaren Seiten. Insel Verlag, 221 Seiten, Euro 22,70. Zu hören und zu sehen ist der Autor bei den Lesungen am 13. 6. in der Bücherei Traisen und am 14. 6. in der Buchhandlung Orlando, Wien.